

Die IMF Luzern und der Tourismus - gestern und heute

Autor(en): **Bitterli, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Dissonanz**

Band (Jahr): - **(1999)**

Heft 61

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-928002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE IMF LUZERN UND DER TOURISMUS – GESTERN UND HEUTE

VON PETER BITTERLI

Die diesjährige Ausgabe der Internationalen Musikfestwochen Luzern ist die erste, die der neue Intendant Michael Haefliger verantwortet. Das Thema, das die Veranstaltungen zusammenhalten soll, lautet «Mythen». Da ist Zündstoff drin. Tatsächlich liegen ja die Ursprünge der modernen musikalischen Festivals in den Festspielen namentlich des letzten Jahrhunderts mit ihrer gemeinschaftsfördernden und letztlich mythisch-rituellen Funktion. Was aber geschieht nun, wenn die IMF Luzern den Plural «Mythen» selbst zum Motto machen? Selbstbesinnung auf die eigenen Rituale? Immerhin versteht Michael Haefliger unter «Mythos» den «Blick zurück auf die Vergangenheit». Hinterfragung der eigenen Funktion? Ein Aufbrechen starrer Konzertsituationen und -konventionen? Wenig davon ist zu spüren, auch wenn dieses Jahr so viele Veranstaltungen in so vielen Programmschienen stattfinden wie noch nie. Die Dionysien werden immer üppiger. Das Grundkonzept aber, dass nämlich im Kernbereich vorwiegend eingekauft und nicht produziert, und über einen Grossteil der Programme somit gar nicht vor Ort bestimmt wird, bleibt. Vielleicht lässt sich die Ursache dieses künstlerischen Dilemmas bereits in den Anfängen des Festivals dingfest machen, das zunächst handfeste materielle Interessen zu bedienen hatte, die natürlich mit dem Hinweis auf die holde Kunst tunlichst zu tabuisieren und kaschieren waren. Stattdessen wurde eine Legende unterschoben: Luzern als antifaschistisches Bollwerk. Die Bedingungen für einen Mythos waren gegeben: Dilemma, Tabu, Legende, Ritual, Wiederholbarkeit, Identifikation, Selbstbestätigung.

EIN ALPENREDUIT DES GEISTES?

Allzu schmeichelhaft ist die Vorstellung von der voralpenländischen Provinzstadt Luzern als letzter Zufluchtsstätte des mächtigen Erbes deutscher, ja abendländischer Kultur, eines Alpenreduits des Geistes, eines Landidörfli der Kulturbeflissenen. Die Festschrift zum 35jährigen Bestehen der IMF beispielsweise feiert die heroischen Gründungszeiten des Jahres 1938 so:

«Nun galt es für die Stadt am Vierwaldstättersee, mitten im Herzen eines Landes, das bald ringsum vom Terror der Nazis bedroht war, für die beiden bis anhin berühmtesten Festspielorte, Bayreuth und Salzburg, in die Lücke zu springen.»

«Und Dr. Jakob Zimmerli [...] war weitsichtig genug, zu erkennen, welch einzigartige Gelegenheit sich hier bot, Luzern zu einer Stätte freiheitlicher Musikäusserungen zu erheben.»

Wir wollen die Verdienste des damaligen Luzerner Stadtpräsidenten Dr. Jakob Zimmerli nicht schmälern; auch soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass in finsternen Zeiten viele Künstler, die im braunen Teil Europas nicht auftreten wollten oder durften, dankbar waren, nach Luzern kommen zu können. Allein: der magistrale Gründervater dachte zur Zeit der Jahreswende 1937/38 weit pragmatischer,

als seine Heiligenlegende es uns nachträglich weismachen will. Die Durchsicht des erhaltenen Teils seiner Korrespondenz fördert Interessantes zutage. Es erhebt das Bild eines tatkräftig und zielstrebig für die Interessen Luzerns und seines Fremdenverkehrs arbeitenden Mannes. Züge eines Heros der Freiheit aber, eines Wilhelm Tell der freien Kunst, sind keine zu erkennen.

Am 16. November 1937 orientierte Dr. Jakob Zimmerli an einer gemeinsamen Sitzung der Vorstände von Verkehrskommission und Kurkomitee die Anwesenden über vorangegangene Besprechungen betreffend die Abhaltung einer Musikwoche in Luzern. Wie das Protokoll überliefert, erinnerte er daran, «dass diese Festwoche schon für den Sommer 1937 geplant und grundsätzlich beschlossen war». Die Vorarbeiten waren damals zu spät eingeleitet worden, so dass eine Verschiebung auf den Sommer 1938 notwendig wurde. Vorgesehen sind jetzt, im zweiten Anlauf, vier grosse Konzerte unter Mitwirkung des «Orchestre Romand» und unter der Leitung von prominenten Dirigenten. Die Herren sind zunächst nicht bedingungslos begeistert. Es wird eingewendet, dass in der ersten Augushälfte die Hotels ohnehin überfüllt seien. Ferner wird das deutsche Publikum, welches sich ganz besonders für solche Veranstaltungen interessiert, wahrscheinlich auch im nächsten Sommer ausbleiben. Dr. Zimmerli indessen setzt sich schliesslich durch mit seiner Ansicht, dass «die grosse Veranstaltung den Namen Luzerns als Fremdenstadt mit einem Ruck wieder in den Vordergrund rücken würde». Es ist allerdings zu bedenken, dass «nur eine gross aufgelegene Veranstaltung den gewünschten propagandistischen Wert haben werde. Nur berühmte Dirigenten von internationalem Ruf können Eindruck machen und die nötige Anziehungskraft im In- und Ausland ausüben.» Das leuchtet den Anwesenden schliesslich ein. Die konkreten Vorbereitungsarbeiten können beginnen.

Einer der ersten Briefe geht nach London. Am 23. Februar 1938 fragt Dr. Zimmerli bei Herrn Huskisson, General Manager des Reisebüros Cook & Co., an, ob damit zu rechnen sei, dass im Sommer 38 gleich viele englische Touristen in Luzern zu erwarten seien wie im Vorjahr. Wäre mit einem Einbruch zu rechnen, so wäre das Festival zu verschieben. Die Antwort mahnt zur Vorsicht. Was die britische Klientel angeht, so wird Cook & Co. in der Lage sein, sogar ein paar Leute mehr als im Vorjahr nach Luzern zu schicken. Aber, so gibt Herr Huskisson zu bedenken, es besteht eine erhebliche Konkurrenz durch die zahlreichen anderen erfolgreichen Festivals wie Bayreuth, München, Salzburg, Bonn, Glyndebourne, Malvern usw.

Die Konkurrenz bekümmert Dr. Zimmerli nicht. Wusste er, dass ihm von der Vorsehung aufgetragen ist, hier «in die Lücke zu springen»? Jedenfalls hat er schon Kontakt aufgenommen mit Künstlern, die möglicherweise in Luzern auftreten möchten. Es sind nicht gerade nur freiheitlich denkende Antifaschisten, aber doch wenigstens samt und sonders «prominente Dirigenten». Von den Herren Beecham, Furtwängler und Walter liegen zwar Absagen vor,

wie der Stadtpräsident an Ernest Ansermet melden muss. Dafür hat er einen ganz dicken Fisch an der Angel:

«Sehr verehrter Meister, zu meiner grossen Freude habe ich von Herrn Professor Gregor vernommen, dass Sie sich bereit erklärt haben, anlässlich der in der Zeit von Mitte Juli bis Ende August in Luzern stattfindenden «Musikalischen Festwochen» im grossen Saale unseres Kunst- und Kongresshauses ein Konzert zu dirigieren.»

Dies darf der frischgebackene Konzertagent Zimmerli am 21. Februar an Richard Strauss schreiben, wobei er gleichzeitig zur Kenntnis nimmt, «dass Sie als letzter, frühestens Mitte August, zu dirigieren wünschen». Strauss möchte also als Höhepunkt und krönender Abschluss verkauft werden. Das wäre ja an sich schon eine recht attraktive Sache, aber der Initiator der ehrgeizigen Idee, der bei einem Fallieren die politische Verantwortung zu übernehmen hätte, will noch höher hinaus.

STAR AUS NAZIDEUTSCHLAND VERSUS ANTIFASCHISTISCHER MAESTRO

Dr. Zimmerli machte sich daran, dem Superstar Strauss einen Konkurrenten vor die Nase zu setzen. Am 11. März schlägt er dem «Illustrissimo Signor Maestro Arturo Toscanini» brieflich vor, im Park der Villa Tribschen ein Konzert zu dirigieren. Er skizziert auch gleich das Programm: das *Siegfried-Idyll* wäre nett, es ist ja schliesslich ebendort komponiert worden, ferner könnte man Mozart und Beethoven spielen. Um den Italiener, der seit 1933 nicht mehr in Bayreuth dirigiert, nach Luzern zu bekommen, inszeniert der Stadt Vater eine Art Kesseltreiben durch halb Europa. Er schreibt pikanterweise nach Bayreuth an die Frau Geheimrat Daniela Thode, Stieftochter Richard Wagners, und bittet um vermittelnde Beihilfe. Frau Geheimrat ist dazu gerne bereit, ist sie doch mit «dem ungeheuren Künstler und ebenso grossen – wenn auch manchmal irreführenden – Menschen Toscanini aufs innigste befreundet». Dr. Zimmerli darf sogar hoffen, Frau Geheimrat Thode zusammen mit ihrer Stiefschwester Eva Wagner, der Frau Houston Stewart Chamberlains, eines der Begründer der Rassentheorie, in Luzern begrüssen zu dürfen.

Das Werben um Toscanini verstärkt sich, nachdem bekanntgeworden ist, dass dieser, nach dem Anschluss Österreichs ans Reich, nicht mehr in Salzburg dirigieren wird. Eine Reaktion erfolgt jedoch erst am 7. Mai: Telegrafisch erkundigt sich der Maestro nach der Qualität des Orchesters, das ihm in Luzern zur Verfügung stehen wird. In der Folge ist es Toscaninis Anwalt, der mit dem Stadtpräsidenten korrespondiert und Forderungen betreffend Konzertlokalität, Orchesterbesetzung und Terminen vorträgt, die man sich in Luzern emsigst zu erfüllen bemüht. Am 4. Juni endlich, nachdem bereits am 14. April das provisorische Programm der restlichen Konzerte feststand, kann Dr. Zimmerli an Toscanini in London erleichtert schreiben:

«Mit höchster Freude haben wir gestern von Herrn Professor Adolf Busch erfahren, dass Sie sich freundlicherweise bereit erklärt haben, am 25. August im Tribschenpark ein Konzert zu dirigieren.» (Original italienisch)

Toscaninis Tribschenkonzert, das von der Legende als zentrales Symbol für den freiheitlich-antifaschistischen Charakter der Luzerner Musikfestwochen vereinnahmt wurde, kam also ganz zuletzt und nur mit Mühe und Not zustande.

Inzwischen war das Konzert von Strauss auf den 15. August festgelegt worden. «Frühestens Mitte August» hatte sich

der Bayer als Konzerttermin ausbedungen, und der letzte hatte er sein wollen. Jetzt spielte Toscanini voraussichtlich zehn Tage später, und dazu noch am Geburtstag Richard Wagners, des Meisters, als dessen Erbe sich Strauss fühlte! Es kam, wie es kommen musste: Strauss sagte sein Luzerner Konzert ab. Schon seit geraumer Zeit hatte er immer wieder allerlei Vorbehalte angemeldet und Schwierigkeiten gemacht. War Strauss zu Ohren gekommen, mit welcher Servilität sich die Luzerner Obrigkeit um den Maestro Toscanini bemühte, um den Mann, der in «seinem», Straussens, Salzburg nicht mehr aufzutreten gewillt war und der jetzt offenbar in Luzern haben konnte, was er wollte? Oder hatte die deutsche Obrigkeit Wind gekriegt von den Luzerner Toscanini-Ambitionen und den jederzeit willfähigen Strauss zurückgepfiffen? Der heisse Draht von Bayreuth, wohin sich Dr. Zimmerli naiverweise mit der Bitte um Beihilfe gewandt hatte, zum Führerhauptquartier funktionierte ja zu dieser Zeit reibungslos.

Bereits anfangs Mai jedenfalls verlangt Strauss von den Luzernern, dass in der Voranzeige sein Konzert nur unter dem stillschweigenden Vorbehalt erwähnt werden darf, dass seine Zusage dahinfällt, falls sich Schwierigkeiten ergäben, die nach seinem Ermessen eine Beteiligung unmöglich machen würden. Er mäkelte am Orchester herum, verlangt 80 Musiker statt nur 65. Am 7. Juni lässt der «berechtigte Wahrer der grossen musikalischen Tradition» (Zimmerli an Strauss) die Katze aus dem Sack: Gebieterische Rücksichten auf seine Gesundheit sowie übrige Verpflichtungen machen es ihm unmöglich, am 15. August in Luzern zu dirigieren. Eine Ausrede? Das lässt sich im Nachhinein nicht mehr mit Sicherheit feststellen.

Noch fünfzig Jahre später verwahrt sich seine Schwiegertochter, Frau Alice Strauss, gegen den Versuch, in Zusammenhangen zu denken. Sie schreibt am 10. April 1988:

«Mein Schwiegervater war im Jahre 1938 sehr viel unterwegs, da er ständig mit den Bronchien zu tun hatte. Den Winter in Taormina, dann wenige Male in Rom dirigiert, via Genua heim. Im August und September war er in Baden bei Zürich zur Kur. An ein Verbot der Regierung erinnere ich mich nicht, aber er hat bestimmt aus gesundheitlichen Gründen in Luzern abgesagt. Er hatte nie etwas gegen Toscanini. Man muss nicht alles auf die Politik schieben, was damals passierte.»

Was die Schwiegertochter verschweigt: Strauss wollte 1938 nicht nur in Italien. Am 28. Mai dirigierte er in Düsseldorf am Deutschen Musikfest eigene Werke. Das Deutsche Musikfest in Düsseldorf war die Parallelveranstaltung zu der berüchtigten Ausstellung «Entartete Musik», in welcher das Naziregime die jüdischen und vermeintlich kulturbolschewistischen Musiker auf perfideste Art und Weise denunzierte. Bronchien hin oder her, Strauss wusste seine Prioritäten zu setzen! Wie glaubwürdig aber ist die Schwiegertochter Alice? Laut ihrer Aussage war Strauss zur Zeit der Festwochen in Baden. Nur, Herr Zimmerli wurde das offenbar nicht mitgeteilt. Der Stadtpräsident schreibt am 11. Juni 1938 an den «sehr verehrten Meister»:

«Wir hatten gehört, dass Sie beabsichtigen, in Baden bei Zürich einen Kuraufenthalt zu machen. Für diesen Fall wäre ich gerne mit der Bitte an Sie herangetreten, Sie zu einem Besuche der von Mitte Juli bis Ende August in unserem alten Rathause stattfindenden Musikausstellung abholen zu dürfen. Da Sie aber offenbar nicht nach Baden kommen werden, wird das leider dahinfallen müssen.»

Strauss wollte offenbar zu diesem Zeitpunkt mit Luzern gar nichts zu tun haben, ob infolge gekränkter Eitelkeit oder

auf Druck von oben bleibe dahingestellt. Wie dem auch sei: Da er nicht kam, Toscanini hingegen sehr wohl, wurden die Luzerner Musikwochen 1938 tatsächlich, wenn auch ungewollt, so etwas wie antifaschistisch; sie wurden gewissermassen ante festum entnazifiziert.

Hahnenkämpfe waren jetzt jedenfalls keine mehr zu befürchten, der Star stand fest. Am 24. Juni kann Dr. Zimmerli im Stadtrat vermelden: «Im Mittelpunkt der musikalischen Veranstaltungen steht das Festkonzert Maestro Arturo Toscaninis.» Noch aber war es nicht ganz ausgestanden. Toscanini hat offenbar, was das Tribtschener Konzert betrifft, etwas andere Ansichten als die Luzerner Tourmussachverständigen. Sein Anwalt schreibt am 1. Juli:

«Der Maestro hat das Konzert in Tribtschen immer als eine Art Huldigung für Wagner angesehen, also eine intime Veranstaltung, bei der gerade die Abwesenheit von zahlendem Publikum der Veranstaltung einen besonderen Reiz der Intimität und – ich möchte sagen – der Poesie geben würde. Daher der Gedanke, dass man das Ganze als Einladung machen würde. Dabei kämen natürlich nicht 800 Eingeladene in Betracht, sondern 300 bis 400, oder wenig mehr.»

Das hätte natürlich «propagandistischen Wert», fürs Festwochenbudget hingegen doch eher negative Auswirkungen. Dr. Zimmerli muss das Ansinnen mit Bedauern zurückweisen, da der Kartenverkauf bereits begonnen hat. Toscanini und sein Avvocato beugen sich den Fakten. Der grosse Italiener scheint jetzt von der Vorstellung, ausserhalb, aber doch in immer noch provokativer Nähe Grossdeutschlands ein Musikfest ins Leben rufen zu können, dermassen begeistert zu sein, dass er sogar für ein zweites Luzerner Konzert seine Zusage erteilt.

SCHERCHEN MITTELS FREMDENPOLIZEI ABSEKURIERT

Ernest Ansermets tatkräftige Mitarbeit bei der Gründung der IMF war von allem Anfang an gegeben. Er suchte ja ursprünglich sommerliche Auftrittsmöglichkeiten für sein «Orchestre Romand». Eine Absage von Beecham,

Furtwängler und Walter steht wie erwähnt schon Ende Januar fest. Es sagen zu: die Dirigenten Gilbert Gravinga, Fritz Busch und Willem Mengelberg, die Solisten Alfred Cortot (Klavier), Dusolina Giannini (Sopran), Michael Raucheisen (Klavier), Emanuel Feuermann (Violoncello), Adolf Busch (Violine) sowie das Busch-Quartett. Rudolf Serkin kommt dann doch nicht. Dafür wird eine Absage rückgängig gemacht: Durch Vermittlung von Hermann Scherchen, dem nachmaligen Dirigenten des Radiosinfonieorchesters Beromünster, dirigiert Bruno Walter nun doch in Luzern. Dem Vermittler Scherchen wird allerdings schlechter Lohn zuteil für seine Bemühungen um das Zustandekommen eines Musikereignisses, von dem er selbst mit Bestimmtheit gehofft hat, dass es das freiheitliche Fanal werden könnte, als das es die Chronisten später so unbesehen feiern.

Scherchen war schon Anfang Mai von Dr. Zimmerli um seine guten Dienste im Hinblick auf eine in Aussicht genommene Ausstellung «Die Schallplatte in Kunst, Wissenschaft und Technik» gebeten worden. Gleichzeitig wurden über ihn die Kontakte zu Walter hergestellt. Als aber Scherchen mit zukunftsweisenden Ideen an den Herrn Stadtpräsidenten herantritt, verweist ihn dieser am 7. Mal in die Schranken:

«Die Luzerner Instanzen, die die moralische und finanzielle Verantwortung für die Festwochen zu tragen haben, werden es nicht zulassen, dass irgendein Teil der Veranstaltungen, sei es die Musikausstellung oder die Schallplattenausstellung, unabhängig von ihnen, gewissermassen als persönliches Unternehmen, durchgeführt werden. Was Ihre Dirigentenkurse anbelangt habe ich es von Anfang an als nicht angängig betrachtet, dass sie in dem seit Monaten festgelegten Generalprogramm: grosse Konzerte, Musikausstellungen und Passionsspiele, aufgeführt werden. Es handelt sich da doch offensichtlich um ein rein persönliches Unternehmen, mit dem, im Gegensatz zu den übrigen Veranstaltungen, ein gewisser Erwerbszweck verbunden ist.»

Wer ist schon Herr Scherchen, dass man ihn nicht dergestalt herunterputzen dürfte, selbst wenn er das Abfeiern ewiger Kulturgüter mit einer Ausstellung über modernste Technologie und mit einer pädagogischen und damit wahr-



Arturo Toscanini
im Bahnhof
Luzern
Foto: Archiv IMF

haft zukunftsgerichteten Veranstaltung bereichern möchte? Es kommt noch dicker. Zimmerli an Scherchen mit Datum vom 20. Mai:

«Ich muss Ihnen leider zur Kenntnis bringen, dass zufolge Mitteilung von Bern das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit und die eidgenössische Fremdenpolizei die von Ihnen in Aussicht genommene «Arbeitstagung» als unerwünscht betrachten. Angesichts der gegenwärtigen Einstellung der zuständigen Instanzen mit Bezug auf den Schutz der einheimischen Arbeit jeder Art und die seit dem Umsturz in Oesterreich wahrnehmbare Verschärfung der Praxis der Fremdenpolizei musste mit der Möglichkeit einer solchen Stellungnahme gerechnet werden.»

Es bleibt bloss die Frage, wieweit Herr Zimmerli mit einem Aufführen der Dirigentenkurse im Generalprogramm für einmal Einfluss hätte nehmen können auf diese in ihrer Art bekannte «Praxis» der Fremdenpolizei.

PROMINENZ PLUS POPULÄRE PROGRAMME

Wen interessiert schon ein Dirigentenkurs? Herr Dr. Zimmerli wusste, was er der Stadt Luzern, seinen Kollegen vom Kurkomitee und dem erwarteten zahlungskräftigen Publikum schuldig war: Prominenz, gepaart mit populärer Programmierung. Hier setzte er Marksteine. Hier behielt er die Fäden in der Hand. Ausser mit dem erwähnten Programm-vorschlag an Toscanini versuchte er auch bei anderen Gelegenheiten, die Werkwahl in seinem konservativen Sinne zu beeinflussen. Am 26. April schreibt er an Strauss:

«Die vielen schweizerischen Freunde Ihrer Musik, die so oft Gelegenheit hatten, in Zürich, Winterthur und anderen Schweizerstädten die Leitung Ihrer eigenen Werke durch Sie zu bewundern, haben uns den Wunsch geäussert, vor allem vielleicht die Jupiter-Symphonie und die siebte Beethoven-Symphonie zu hören.»

Dazu wäre dann noch Straussens eigene harmlose Couperin-Suite zu spielen. Die schweizerischen Musikfreunde gaben sich damals im Stadthaus offenbar die Klinke in die Hand. An Mengelberg erging am 28. April ein in weiten Teilen gleichlautendes Schreiben:

«Viele schweizerische Musikfreunde erinnern sich noch mit Begeisterung an das grosse Mahler-Festkonzert, das Sie in den Zwanzigerjahren in Amsterdam geleitet haben.»

Und es findet sich die Bitte um nicht eben leichte Kost: Mahlers vierte Symphonie, das *Lied von der Erde* und dazu noch Sopran-Lieder vom gleichen Komponisten.

Bündig formuliert der Stadtpräsident betreffend einen Kammermusikabend:

«Busch und Serkin hätten ihr Programm auf ein internationales Durchschnittspublikum, nicht auf ein musikalisches Elitepublikum einzustellen. Es müsste mit berühmten Zugstücken bestritten werden.»

Nachdem noch in einer Sitzung des «Presseausschusses» der Festwochen am 11. Juni darüber beraten worden war, «wie journalistische Seitensprünge in der Publizität für die Konzerte verhindert werden können», konnte wenig mehr schiefegehen. Vom 18. Juli bis zum 1. September gingen die Internationalen musikalischen Festwochen 1938 über die Bühnen von Kursaal und Kunsthaus sowie über die proviso-rische Bretterkonstruktion auf Tribschen.

Toscanini dirigierte seine beiden Konzerte ohne Gage. Ihm scheint viel am Zustandekommen der Luzerner Fest-

wochen gelegen zu haben. Wahrscheinlich hatte er tatsächlich eine Art Anti-Bayreuth oder Anti-Salzburg im Auge. Für die deutsche Obrigkeit jedenfalls war Toscanini ein rotes Tuch, dies schon seit er sich dem faschistoiden Bay-reuther Wagnerismus jener Zeit verweigert hatte, spätes-tens seit er 1937 die Eröffnungskonzerte des «Palestine-Orchestra» dirigiert hatte, allerspätestens seit der Absage in Salzburg.

Er dürfte gewusst haben, um was es ging, vielleicht einige andere ebenfalls, Scherchen etwa oder Feuermann. Aber die Luzerner Prominentenjäger? Wohl kaum. Man gab sich diplomatisch und freundlich nach allen Seiten hin, ganz im Stil der Schweizer Aussenpolitik jener Zeit.

Zwei Wochen nach Festwochenschluss sah sich Dr. Jakob Zimmerli genötigt, einem Professor Dr. Max Fehr in Winterthur auf einen nicht erhaltenen Brief unter anderem Folgendes zu antworten:

«Mit Salzburg hatten Vorbereitung und Durchführung der Festwochen rein nichts zu tun. Salzburg hat seine ideellen und natürlichen Vorzüge, und Luzern die seinen. Salzburg lässt sich so wenig nach Luzern übertragen wie Luzern nach Salzburg. Dass in Salzburg ein Regimewechsel sich vollzog zu einer Zeit, da in Luzern die Vorarbeiten für die musikalischen Festwochen dem Abschluss nahe waren, ist eine Koinzidenz, die niemand voraussah. Niemand konnte vernünftigerweise Luzern die Zumutung machen, die grossen Dirigenten Toscanini und Bruno Walter nicht zu den Festwochen heranzuziehen, weil der eine in Salzburg nicht mehr dirigieren wollte und der andere nicht mehr dirigieren durfte. Die Festwochen sind durch ihre Mitwirkung nicht «un-deutsch» geworden. Wir haben unser Möglichstes getan, um Richard Strauss für ein Konzert zu gewinnen. Und die beiden anderen Dirigenten, Mengelberg und Fritz Busch, sind sie «un-deutsch»? Oder waren die Konzertveranstaltungen deshalb un-deutsch, weil in einem Konzert ein Stück von Felix Mendelssohn aufgeführt wurde?»

Luzern
**INTERNATIONALE
MUSIKALISCHE
FESTWOCHE**
3-29. AUGUST 1939
SYMPHONIE-, SOLISTEN- U. CHOR-KONZERTE
VERDY'S „REQUIEM“ (LEITUNG: TOSCANINI)

Welberühmte Dirigenten und Solisten:

**ERNEST ANSERMET
FRITZ BUSCH
ADRIAN BOULT
ARTURO TOSCANINI
BRUNO WALTER
ABBÉ HOCH
LORENZO PEROSI**

ADOLF BUSCH HOROWITZ
BUSCH- HUBERMAN
QUARTETT KIPNIS
CASALS RACHMANINOFF
GIGLI SCHOECK
u. a.

Die Veranstaltungen waren nicht un-deutsch, sie waren auch nicht deutsch in nationalistischem Sinne, so wenig wie französisch oder italienisch. Sie waren nach rein künstlerischen Gesichtspunkten orientiert und insofern international, oder übernational, wenn Sie wollen, wie es dem Wesen der Kunst entspricht und in unserem neutralen, freigesinnten Lande eine Selbstverständlichkeit ist.»

Von Toscaninis mutiger und schlauer Utopie hat Dr. Zimmerli nichts gemerkt. Für ihn zählt Toscaninis (und Straussens) Marktwert. Im Jahresbericht der Verkehrskommission für Luzern, Vierwaldstättersee und Umgebung über das Jahr 1938 ist nachzulesen:

«Wenn wir behaupten, dass die mit den Festwochen 1938 erzielte Propaganda mit dem gesamten Budget der schweizerischen Verkehrsorganisationen nicht hätte bezahlt werden können, so bedeutet dies keine Übertreibung, abgesehen davon, dass von der luzernischen Festwochenpropaganda, wie bereits erwähnt, nicht nur Luzern, sondern die ganze Schweiz mächtig profitiert hat. Eine bessere und eindrucksvollere Verkehrs- und Kulturwerbung können wir uns nicht vorstellen.»

Bereits ein Jahr später webte die Verkehrskommission an der Legende mit. Der Jahresbericht 1939 feiert die Zweitauflage der musikalischen Festwochen schon fast in bekannter Manier:

«Sie erbrachten den überzeugenden Beweis, dass sich auch in kritischen Zeiten – wie der August 1939 es war – viele Tausende zusammenfinden, um der Kunst in einem freien Lande zu huldigen.»

EVOLUTION OHNE HÄRESIE

Sechzig Jahre später spielt der Freiheitlichkeits-Mythos für Programme und Selbstverständnis der IMF keine Rolle mehr. Als Tourismusfaktor aber ist das spätsommerliche Festival natürlich stets noch wichtiger geworden. An den Interessen der Hotellerie und damit am Geschmack von deren ziemlich betuchter Klientel kann kein künstlerischer Direktor vorbeiprogrammieren. Intendant Michael Haefliger äussert zwar gesprächsweise seine Überraschung ob der programmlichen Freiheit, die ihm sein gastronomielastiger Stiftungsrat einräumt, versteht aber Fremdenverkehrswerbung ausgesprochen auch als einen Teil seiner Aufgabe. So möchte er zum Beispiel noch vermehrt im Ausland Promotion betreiben, da bisher 80–90% der Konzertbesucher aus der Schweiz stammen, was zwar zu Restaurantbesuchen, nicht unbedingt aber auch zu Übernachtungen in einheimischen Hotels führt. Auch deswegen will Haefliger, in Einklang mit den meisten Kurdirektoren der Schweiz, auf Individualtourismus setzen, auf Musikfreunde, die mehrere Tage in Luzern zubringen.

In den Programmen gilt es daher eine Balance zu finden zwischen konservativen Erwartungshaltungen und neuen Werken und Konzepten. Das Neue zeigt sich bei den IMF unter der Intendanz Haefliger bisher vorab in den Nebenprogrammen, den Rand-Labels des Festivals. Noch nie wurden so viele Konzerte mit rein zeitgenössischen Programmen angeboten. Es brauche, so Haefliger, aber Geduld, bis die Ränder in den Kernbereich des Festivals, die Sinfoniekonzerte hineinwirken können, wobei er gerne das Seine dazu beitrage, um die reisenden Orchester allmählich in Richtung von moderneren Programmen zu drängen, denn «die Innovation beginnt bei den Wienern, den Berlinern, dem Concertgebouw». So taucht etwa der «Composer in residence» Giya Kancheli gehäuft in den Sinfoniekonzerten auf. Vorläu-

fig aber muss Haefliger, bei zusätzlicher sanfter Einflussnahme im Sinne des alljährlichen «Mottos», das nehmen, was ihm angeboten wird. Da kann er denn nicht einmal soweit gehen wie etwa Jonathan Nott mit seinem Luzerner Sinfonieorchester, deren Programme mehr und mehr komponiert werden und sich zum Neuen hin öffnen, übrigens ohne dass ein Zuhörerschwind hingenommen werden musste.

Ein eigenes Orchester, das konzentriert für das Hauptthema eintreten könnte, wie dies beim Schweizerischen Festspielorchester seinerzeit der Fall war, steht definitiv nicht mehr zur Diskussion. Allenfalls liesse sich, Qualität vorausgesetzt, das Luzerner Hausorchester mittelfristig einbinden. Trotzdem weist Michael Haefliger den Begriff «Einkaufsfestival» weit von sich und verweist auf die Eigenleistungen in den Kammer-, Ethno- und Composer-Schienen des riesigen Angebotes, auf Uraufführungen von Schweizer Komponisten, auf ein musiktheatralisches Projekt von Pierre Favre, auf die halbszenische Aufführung von Schoecks *Penthesilea*.

Und die Mythen? Am intensivsten wird dem Thema an einem Symposium mit dem Titel «Mythen und kein Ende», in eher kleinem, akademischem Rahmen also, nachgespürt. Ob allerdings Werner Kupper, testamentarisch bestimmter Nachlassverwalter Karajans, der es «hervorragend versteht, die charismatische Figur von Herbert von Karajan für die Nachwelt lebendig zu halten» der richtige Mann ist, um den «Mythos Karajan» zu hinterfragen, bleibt vorerst offen. Kann man die Wahl dieses Referenten als symptomatisch ansehen? Mythen halten sich zäh, besonders wenn mit ihnen Geld zu machen ist. Das gilt für Karajane wie für Konzertrituale. Michael Haefliger versucht vorsichtig, Innovation einzuschmuggeln, Evolution in Gang zu halten, ohne sich deswegen dem Vorwurf der Häresie auszusetzen.

Mit dem 11. September, dem Schlußtag der diesjährigen IMF, beginnt übrigens bereits das nächstjährige Festival: Am Vormittag wie am Abend steht jeweils ein zentrales Werk von György Kurtág auf dem Programm, der in einem Jahr «Composer in residence» sein wird. 2001 dann wird es Hanspeter Kyburz sein.

Im historischen Teil verwendete Quellen:

- Stadtarchiv Luzern: Unterlagen betreffend IMF 1937/38 (Korrespondenz Zimmerli), Aktenbezeichnung: B 3.3 A 205/1938.
- Brief von Alice Strauss, Garmisch-Partenkirchen, an Roman Brotbeck, Zürich, datiert vom 10. April 1988.
- 44. und 45. Jahresbericht der Verkehrskommission für Luzern, Vierwaldstättersee und Umgebung über das Jahr 1938 beziehungsweise 1939.
- 1938–1963. 25 Jahre Internationale Musikfestwochen Luzern (Textteil: Fritz Schaub. Redaktion: Othmar Fries).
- Internationale Musikfestwochen Luzern 1938–1973. Eine Dokumentation von Othmar Fries und Fritz Schaub.